

Die Mode.

Wenn sich in diesem Winter unter einem warmen Sonnenstrahl das Jackett oder der Mantel einer eleganten Frau öffnet, so bietet diese scheinbar belanglose Geste dem Bewunderer einen Blick auf verblühte Schönheiten, die in der neuen Mode eine große



Wolle spielen: auf die Eleganz des Futteres. Dieser Teil der Toilette, der früher als unscheinbares Bescheidenes der Berdägenen blühte, ist jetzt zu einem Luxusgegenstand ersten Ranges geworden, und nicht selten verdrängt die Fütterung eines Jacketts heute viel größere Summen, als das ganze übrige Jackett kostet. Man verwendet dazu schwere Seiden, deren Muster die Ornamentik alter Stoffe wiederholt; diese Futterstoffe sind so schön, daß sie wirklich an kostbare Brokate erinnern, und die Dame kann es sich dabei nicht verlagern, diese Eleganz der Ausrüstung wenigstens in einzelnen Tönen sichtbar anbringen zu lassen. Derselbe Stoff wird für die Aufschläge des Jacketts, zum Befestigen des Kragens und der Manschetten benutzt. Ist die Fütterung einfarbig gehalten, dann erfordert die Wahl des farbenleeren größte Sorgfalt und eingehende Anebenlegung. Vorbei sind die Zeiten, da ein weißes Seidenfutter immer für sich elegant galt. Die koloristische



Blanche der Innenseite muß heute dazu dienen, den Farbenton der Außenseite zu verklären; man legt Wert auf eine vollkommene Harmonie zwischen Stoff und Futter; ja, Jackett- und Mantelfutter sollen sogar auf die Mode selbst Rücksicht nehmen und ihre Färbung auf die Toilette einstimmen, die sie bedecken. So wird z. B. ein langes Jackett, das zu einem schmalen Sommertrage getragen werden soll, eine elegante Fütterung in Creme haben, das auch in der Garnierung des Rockes auffaucht. Das Jackett eines hellbraunen Schneiderkloßes läßt eine hübschblau Seidenfütterung sehen, die sich in einer Bluse von derselben Farbe wiederholt.

Die Pelzkragen die so außerordentlich lieblich die Trägerin umfließen und deren verklärte Eigenart, in der Form diesen Pelzschmuck um sich zu schlingen, so charakteristischen Ausdrucks geben, haben an Länge und Breite derart zugenommen, daß ein kleinerer Wärmegrad eigentlich kaum noch möglich ist. Stößen von drei bis vier Länge und einer Hand Breite, wie sie jetzt in den Handel gebracht und getragen werden, stellen hoffentlich einen Rekord dar, der nicht so bald gebrochen wird, denn ihre Schärfe und „Unabwischbarkeit“ abgesehen von dem Preis, dürfte doch wohl einer stärkeren Verbreitung und Verbreiterung im Wege stehen. Ein Mittelweg zwischen Mantel und Reifenshirt haben übrigens tapferartige Pelzummantel, deren Vorder- und Rückbahn man durch Druckknöpfe zusammen-

schließen kann, so daß dadurch der Umfang wie ein langer Mantel wirkt. Ten breiten Stößen entsprechend haben sich auch die Muffen ins Rieserliche entwickelt, so daß der Ausbund „Muffenmännchen“ durchaus angebracht erscheint. Die kurzhaarigen Pelzarten werden auch hier möglichst hoch und schmiegsam verarbeitet, während die langhaarigen Fische naturgemäß der Muffe einen größeren Durchmesser verleihen, besonders da man diese oft aus drei ganzen Tieren verarbeitet, deren Leder nebeneinander angeordnet sind, und von denen außen die drei Köpfe, innen die drei Schwänze einträchtiglich herabhängen. Neben diesen Muffen werden auch Löffel solche aus gesponnenem Samt oder Plüsch getragen, die mit Pelzseifen verziert sind und durch Muffseifenrolants einen duffigen Abschluß erhalten.

Wie bewundern in unserem ersten Bilde (Fig. 1) ein sehr geschmackvolles Modell für ein Kleid aus gestreiftem maraboutartigen Samt. Diese ein wenig düstere Farbe wird belebt durch Verwendung einer Taillie und Gürtel aus kleinen Seiden-Perlmuttersteinen in warmen orientalischen Farben. Ein schmaler Kragen aus einfarbigem Atlas schließt sich an eine Reihe aus rahmfarbiger Spitze an. Atlasstoffe und Schlei-

fen verzier die Taille und den Rock. Eigenartig ist der Schnitt des Vorderteils, der getauselt in das Vorderteil eingesetzt und am Ellbogen unter einem zollbreiten Puffstreifen gebauscht ist. Der untere Teil ist mit einem Atlasbande eingefast. Der Atlasgürtel hat auf der rechten Seite eine breite anliegende Schleife mit lang herabhängenden Enden.

Der im nächsten Bilde (Fig. 2) gezeigte Turban aus braunem Samt zeigt eine jugendliche Trägerin voraus und paßt vorzugsweise zu einem Taillierkleid. Er ist auf der rechten Seite in feckelter Weise abwärts geneigt und auf der linken Seite der schmale Rand in die Höhe gebogen. Die flache Tam O'Shanter-Krone hat vollaus die Weite der Krone und ist am unteren Ende mit einem Streifen (Seide) eingefast. Eine rahmfarbige Straußfeder lugt hinten über die Krone hervor. Diese pelzverbrämte Hüte und Turbane kommen noch besser zur Geltung, wenn sie in Verbindung mit Pelz- und Stoff getragen werden.

Ein wenig auffallendes Dessin für ein Kleid aus dunkelbraunem Chivoit tritt uns im nächsten Bilde (Fig. 3) entgegen. Die langschichtige Taillie mit cut-away-Schnitt weist einen breiten, hinten in einer Spitze verlaufenden Samtkragen auf, an dem sich lange, schmale Feder aus schottischer Seide anschließen, aus der auch die spitzen Aufschläge der langen, eng



anliegenden Kermel gefertigt sind. Kleine zugespitzte Schnallenbänder aus dunkelblauem Samt, welche aus Einschnitten im Kleidstoff hervorstechen, imitierten den Schluß der Jacke und des Rockes. Letzterer ist schlicht und eng anliegend, mit Schluß auf der linken Seite.

Das Kinderkleidchen im nächsten Bilde (Fig. 4), in einfachen Linien gehalten, ist als Langkleid gedacht und aus weicher Marquise gefertigt. Der obere Teil ist im Kinnostil geschnitten, mit einem kleinen, dreieckigen Loch aus weißer Spitze. Dieser Teil des Kleides ist mit dem Rock durch einen Spizzen-„Zwischenfall“ in zackiger Anordnung verbunden, und so erscheint das Ganze wie aus einem Guss geformt. Auch die Kermel sind mit Spitze eingefast. Einen weiteren Schmuck bilden gefaltete Bälchen, welche der Linie des Zwischenfalles folgen.



Ein reizendes Abendkleid ist das im nächsten Bilde (Fig. 5) dargestellte, bei welchem die Taille in hoher Taillierlinie sich an einen, etwas gekrümmelten Rock aus rahmfarbem Stoff anschließt. Ueber die Taille spannt sich ein breites Band aus rahmfarbigem Atlas, unter welchem zwei Reihen artier rotfarbiger Rosen die Taillierlinie markieren. Der dazwischen liegende Stoff ist in feiner, rechteckigen Netze. Breite Rollen des Netzes geben sich schüchtern über die Schultern, und die durchsichtigen Kermel sind am Ellenbogen unter einem halben Kranz von Rosen drapiert. Rosenquirlen verzierten auch den Rock mit kurzer Schleppe.

Die Kostüder Lu, war die, die von dem Hauptmann o. D. Dr. Hildebrandt in Berlin im Frühjahr ins Leben gerufen worden ist und unter der Leitung des Universitätsprofessors Rimmell steht, wurde kürzlich eröffnet, nachdem im Laufe des Sommers die erforderlichen Vorbereitungen ausgeführt worden sind. Der erste Vorlesung fand in Gegenwart von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden, der Universität, von wissenschaftlichen Vereinen und des Verwalters Dr. Hildebrandt statt. Das Institut ist das erste, das sich vornehmlich der Aufgabe widmet, mit Hilfe von Paläontologen und Dichtern Untersuchungen der Elektrifizierung in den höheren Schichten der Atmosphäre anzustellen.

Die Reisetasche.

Stimme von Professor.

„Da haben wir's!“ sagte der Professor Schwarz mit betrübter Miene zu seiner Frau. „Jetzt muß ich doch wahrhaftig nach diesem langweiligen Mentone fahren.“

„Du Kerl!“ spöttelte Grete. „Liebes Kind...“

„Bitte, sage nicht liebes Kind zu mir.“

„Wie Du willst, liebes Kind. Ich meine nur, alles im Leben ist doch relativ. Andere Leute mögen sich ja freuen, wenn sie im Frühjahr nach dem Süden reisen können, hinterher von einem reichen Fürsten, der eine Villa ausgemalt haben will. Aber für mich ist das entgegengesetzt. Ich bin so ungeschickt auf Reisen und leider ja auch etwas zerstreut.“

„Ihr Götter!“ rief Grete, die Augen zur Decke gewandt, „etwas zerstreut nennt er das? Du bist zwar ein Professor, aber da Du ein Moler und nicht ein gelehrter Bücherwurm bist, so hast Du gar keine Berechtigung zu der traditionellen Zerstreutheit. — So wie Du aber nun einmal bist, wirst Du schon irgend ein Unheil unterwegs anrichten. Du wirst die Stützen verlieren oder nach Stodholm fahren anstatt nach Mentone. Kurz wenn Du allein fährst, so gibt es eine Katastrophe.“

„Alwin Schwarz blühte seine niedliche Frau an.“

„Du meinst also...“

„Ich fahre natürlich mit!“ erklärte sie. „Ich bin, wie Du sehr wohl weißt, niemals zerstreut; ich verfolge nichts und kann Dir vielleicht noch mit Ideen aushelfen, falls der Fürst nicht zufrieden mit Deinen Stützen ist.“

„Unfinn!“ versetzte er etwas ärgerlich. „Er hat doch die Stützen schon gesehen und mir daraufhin den Auftrag gegeben.“

„Nun gut, wenn der Fürst Dich also nach Mentone einladet, so hast Du ja gar keine Kosten von Deiner Reise; und die Auslagen für mich bringt es schon ein, daß ich Dich begleite und auf Dich aufpasse. Also, mein lieber Alwin, wann fahren wir?“

Der Professor pflegte gegen einmal ausgesprochene Entschlüsse seiner Frau nicht zu kämpfen. Schließlich war er auch zufrieden, daß seine kleine Grete so rasch und praktisch die Abreise inszenierte.

Grete hätte tanzen mögen vor Verdragen.

Nun kam sie auch nach dem Süden, den sie nicht konnte. Nach Monte Carlo würde sie gelangen: ihr weisbärtiger, vornehm aussehender Gatte, der erst fünfzig war und weiße Haare seit zehn Jahren besaß, würde mit ihr die Spielfälle besuchen, sie würde Berge von Gold gewinnen — ob, es war nicht abzusehen, wie erfolgreich diese Reise werden würde!

Die Fahrt verlief prächtig. Mentone zeigte sein gewohntes, lachendes Lenzgesicht, das Meer war so blau wie Berliner Waschlauge, das Hotel Alexandra, wo der Fürst wohnte, natürlich erstklassig; Grete kam sich vor wie eine Märchenprinzessin.

Gleich in der ersten halben Stunde begab sich der Professor zu seinem hohen Auftraggeber, der für ihn Logis in demselben Stodmoort bestellt hatte, wo er selbst seine „Apartements“ inne hatte.

Am nächsten Tage sollte eine weitere Konferenz stattfinden, für heute Nachmittag und Abend aber war Alwin frei.

Man nahm im berühmten Café Rumpelmeier eine Schale Eis, dann fuhr man mit der Elektrischen hinaus nach Monte Carlo, und hier nahm der Professor eine Eintrittskarte für seine Frau.

„Ich gebe nicht mit“, erklärte er. „Ich kenne den Rummel: Gefahrengeheim bist Du Dein Geld los! Hier hast Du das Portemonnaie, ich habe nicht die geringste Absicht, damit Du mir keine leichtsinnigen Streiche machst.“

„Mit einem hobelstollenen Wid nahm Grete die Börse entgegen.“

„Ich gewinne schnell meine Reisetasche“, sagte sie. — „Du wirst ja sehen, wie sie das geht, ich habe meine besonderen Prinzipien. Dann nehmen wir ein Auto und fahren zurück — auf Wiedersehen.“

Der Professor lächelte.

Grete ärgerte sich noch im Heimgehen über dieses Vorgehen; es hatte genau so ausgesehen, wie es klang, wenn er „liebes Kind“ zu ihr sagte.

Der gute Alwin hatte keine Ahnung, daß man alles in der Welt durch seinen Willen erzwingen kann, auch das Spielgeld. Und Willen hatte sie reichlich — wenigstens das, was sie so konnte.

Mit Siegenmiene gab sie ihren Schirm bei den gallonierten Garde-roboter während an den grünen Tischen entlang.

Doch siehe da, es kam sehr anders als sie annahm; nach zehn Minuten war die Frau Professor wieder draußen, wo ihr Gatte in friedlicher Heiterkeit auf und abging.

Gemeintwollen lagen aus Grete's Seiten, und sie sprach die inhaltschweren Worte:

„So eine Gemeinheit!“

„Na natürlich!“ erwiderte ihr

Mann gelassen. „Nun bist Du um eine Erfahrung reicher.“

„Und um hundert Franken ärmer!“

„Stieh sie heraus. Komm bloß fort hier, Alwin, dies kein Ort für anständige Leute.“

Nachdem im Auto, sondern wiederum in der Straßenbahn fuhr sie zurück. Grete war sehr viel schweigsamer als auf der Hinfahrt; doch plötzlich fuhr sie auf.

„Alwin, wo hast Du die Raune Ledertasche?“

„Die Tasche? Ja wie denn, liebes Kind, die hatte ich doch Dir gegeben.“

„Alwin! Um fünf Uhr bei Rumpelmeier hast Du sie in der Hand, und ich machte Dich darauf aufmerksam, daß die Kofferhaken und die Stützen darin seien.“

„Ja, richtig, richtig, Grete, ich besinne mich — war — te — mal — wo habe ich doch — ah! Jetzt weiß ich es! Sie ist — halt! Rein, jetzt fällt es mir ganz bestimmt ein! Ich war doch nach fünf noch einmal im Salon des Fürsten, weil ich glaubte, dort meine zweite Börse hingelassen zu haben. — Die Börse war nicht da, aber ich glaube, die Reisetasche habe ich bei ihm auf den Schreibtisch stehen lassen. Ich werde sofort nachsehen.“

Grete schwieg, was sehr viel viel-sogender war als laute Vorwürfe.

— Sie konnte ihren Gatten; ebenso auf konnte er die Reisetasche bei Rumpelmeier vergessen haben.

„Ich werde in der Konditorei nachsehen“, sagte sie mit Grabesstimme.

„Aber Kind“, murrte der Professor, „eigentlich hatte ich Dich doch mitgenommen, damit Du auspassen solltest.“

„Ja, dachte“, erwiderte sie lustlich, „daß es genieren würde, wenn ich Dich ohne Umkle bis zu der Tischschmelze des Fürsten bugliere.“

Während Grete in der Konditorei nachfragte, kletterte der Professor die Treppe des Hotels hinauf und klopfte an Nummer 33, dem Salon des Fürsten. Da Niemand herein rief, trat er ein.

„Zerte er sich, oder suchte jemand durch das Zimmer?“

Er drehte schnell das elektrische Licht an — nein, er war allein.

Und da — auf dem Schreibtisch stand die längliche, braune Reisetasche lebhaftig!

Freudig ergriff er sie und eilte damit hinaus.

Er bemerkte nicht, daß ihm auf dem Gange ein Mann folgte, der ihn in Nummer 23 eintreten ließ, sich dann an einen zweiten Herrn wandte und ihm zuflüsterte:

„Diesmal ist er es wahrhaftig! Weißer, Bart, Brille, etwas wiegen der Gang!“

„Ja“, flüsterte der Andere, „aber der Mensch ist so unheimlich schlau, er hat sich doch noch nie auf feischer Tat erwischen lassen. Seit drei Wochen sind wir ihm schon auf der Spur...“

„Jetzt aber haben wir ihn!“ unterbrach ihn der erste. „Er trug die Tasche ganz dreist in der Hand. — Endlich, endlich haben wir den unverschämtesten Hoteldieb der Riviera erwischt! Ich will auf alle Fälle noch einmal in den Gemächern des Fürsten nachsehen, ob etwa außer der Tasche noch mehr fehlt.“

Herr Fals, einer der berühmtesten Detektives der Gegenwart, öffnete den Salon und stieg. Vor zwei Minuten hatte doch das elektrische Licht hier gebrannt, er hatte es beim Gehen der Tür ganz deutlich gesehen. Und jetzt war es dunkel. — Rasch drehte er das Licht an. — Und noch seltsamer — dort auf dem Tisch stand doch wieder die braune Tasche, die soeben der weisbärtige Hoteldieb in der Hand gehabt!

Er nahm sie hoch und wollte sie aufnehmen — in demselben Moment verloschte das Licht von Neuem, die Tür klapperte, und gleich darauf ward sie von außen zugeschlossen.

„Reuelement!“ donnerte der Detektiv, während er blindlings nach der Tür hinlief und an ihr rüttelte, dann wieder Licht machte und einhaltend klingelte. „Das ist unerförl!“

Draußen aber eilte ein anderer Herr mit einem weißen Barde und einer Brille die Treppe hinunter.

Auch er murrte die Verwirrungen vor sich hin, jedoch nur deshalb, weil er heute ganz erfolglos gearbeitet; ja selbst seine Referatsliste hatte er dabei eingebüßt, anstatt sie — gefüllt mitzunehmen!

Dies war der so lange vergeblich gesuchte Hoteldieb, der die Riviera unversichert machte! Und an unbeachteter Stelle entlegte er sich jetzt seines Barres und der Brille und schlenderte unbehindert zum Hotel hinaus.

Inzwischen war Grete, nachdem sie bei Rumpelmeier umsonst nachfragt, ebenfalls in das Hotel zurückgekehrt und betrat Nummer 23, als gerade ihr Alwin mit triumphierender Miene die braune Tasche öffnete.

Doch noch bevor er den Inhalt untersuchen konnte, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

„Halt! Während Sie die Tasche nicht an! Sie sind erkannt, ging die Tür von Neuem auf, und eine fremde Stimme schrie ihn an:“

die Tasche entwanden wollte, aufste die Koffer, während Alwin flüsternd: „Was bedeutet denn das? In dieser Tasche sind meine Stützen für den Fürsten — ich bin der Professor Schwarz...“

„Kennen wir, kennen wir!“ erwiderte der Mann. Er hatte jetzt die Tasche an sich gedrückt, öffnete sie, und Alwin und Grete erblickten den Inhalt. Er bestand aus Glus mit kostbaren Schmuckstücken.

„Alwin“, rief Grete mit ersterbender Stimme hervor, „Du bist verloren! Und ich mit Dir!“

„Liebes Kind“, erwiderte der Professor mit mütterlicher Fassung, „das ist ja Unsinn!“ — Und sich zu seinem Anreifer wendend, fuhr er fort:

„Befragen Sie sofort den Fürsten, ob meine Angaben richtig sind. Durchlaucht ist im Hotel. Und vor allem verlassen Sie sofort mein Zimmer.“

„Nach niemals hatte Grete ihren Gatten so ruhig und energisch gesehen. Er imponierte ihr, und sie brach in echt weiblicher Hilflosigkeit in Tränen aus.“

Da sie infolge dessen eines größeren Taschentuches benötigte, rannte sie zu dem Schrank, in welchem der Schlüssel lagte. Sie schloß auf und stieß einen Schrei aus.

Dort stand ihre eigene braune Tasche.

Und in plötzlicher Erkenntnis fiel ihr ein, daß sie selbst sie gegen Abend dort hingestellt hatte.

„Da ist unsere Tasche“, rief sie. Die andere muß der Dieb im Salon des Fürsten gelassen haben, ich bin so froh, daß wir die unsrige zurückhaben.“

„Ja, und einschuldige nur, liebes Kind, erwiderte er, „daß ich ganz vergessen habe, wo ich sie hingestellt.“

Grete wollte etwas antworten, wollte eifrig den Sachverhalt eingestehen.

Aber da erschien auch schon der Fürst selbst, der sich in Eufkurigungen erschöpfte, daß seinem Professor hier eine solche Unannehmlichkeit passiert war. Und zum Schluß lud er das Ehepaar zum Souper im Speisesaal ein.

Am nächsten Tage aber, als die zweite Konferenz beendet war, trug sie kein Verlangen mehr nach Monte Carlo, noch nach weiterem Aufenthalt in Mentone.

Sie reiste mit ihrem Alwin heim, etwas stiller und bedrückter, als sie auf der herreise gewesen war. Denn sie befürchtete sich mit dem Problem, ob sie dem Gatten nun die Wahrheit gestehen sollte oder nicht.

Es ist nicht immer leicht Probleme zu lösen.

Grete Schwarz denkt über das ihre noch immer nach.

Orientierungssinn der Tiere.

Eine französische Zeitschrift erzählt eine interessante Raubgeschicht.

Ein Bürger von Angleur, Herr Warnin, besaß zwei Katzen; die eine, einen schön rot und weiß gefärbten Kater, schenkte er einem Freunde, der in Lüttich geschäftlich tätig ist, aber in Trois-Ponts wohnte und jeden Sonntagabend nach Hause fährt. Der Kater wurde in einen Taubentorb gesetzt und mit dem Abendzug nach Trois-Ponts mitgenommen. Hierzu Tage lang wurde das junge Tier im Hause gehalten und sehr gut gepflegt; dann ließ man es frei umherlaufen, aber es orientierte sich in den folgenden zwei Monaten nur wenig vom Hause und kehrte jeden Abend an seine Schlafstelle zurück.

Eines Tages aber war der Kater verschwunden. Wieder waren vierzehn Tage vergangen, als er eines schönen Nachmittags plötzlich in seinem alten Logis in Angleur auftauchte und sich durch freudiges Miauen bemerkbar machte. Er muß unterwegs gar nicht schlecht gelebt haben, denn er sah wohl aus und sein Fell sah schöner und sauberer aus als bei seiner Flucht von Trois-Ponts. Nur die Augen waren rot und müde, was auf durchwachte Nächte schließen ließ. Man benachrichtigte den Freund in Trois-Ponts von der glücklichen Ankunft des Katers, und der Herr kam, um ihn wieder abzuholen; aber das Tier empfing ihn mit allen Zeichen eines großen Jammers, so daß er keine Lust verspürte, die Hausgemeinschaft mit ihm fortzusetzen. Man muß wissen, daß Angleur und Trois-Ponts fast 60 Kilometer von einander entfernt sind, und daß der Kater vorher den Weg zwischen den beiden Orten nur einmal und zwar im Eisenbahnzuge zurückgelegt hatte.

Aus einer Garnison.

Leutnant Rauchinger will beim neuen Oberst Besuch machen. Als er zu dessen Haus kommt, bereitet er eine Visitenkarte vor, biegt das gewöhnliche Ed ein und erkundigt sich dann bei dem gerade vor dem Tor stehenden Hausbesitzer: „Wohnt hier der Herr Oberst Schneider?“

„Ja, wohl, Herr Leutnant“, entgegnet der Portier, „der Herr Oberst ist soeben nach Hause gekommen.“

„So, so, brummt Rauchinger, „na, vielleicht hab' ich nächstes Mal mehr Glück.“

— Redt seine Visitenkarte wieder ein und geht.

Ein Unglücksfall.

Wichtigste Mitteilung von Honolulu.

Selten werden sich auf einer vierwöchigen Reise so viele Unglücksfälle zusammenhängen, wie auf der Reise von San Francisco nach Hongkong, die der Dampfer „Korea“ der Pacific Mail Steamship Company vom 12. Oktober bis zum 8. November gemacht hat. Die Hongkonger Wärrer von Mitreisenden als unbedingt wahrer Tatsache mitgeteilt worden ist, sprang am 13. Oktober während des Sonntagsgottesdienstes ein Chinese über Bord, der vom Boot nicht aufgefunden werden konnte, obwohl das Schiff eine Stunde Aufenthalt hatte. Ein paar Tage später schoß ein Chinese einen anderen tot. Ein Offizier wollte sich des Revolvers bedienen, dabei ging der Revolver los und verwundete den Schiffstoch am Daumen. In der Nacht vor der Ankunft in Honolulu sah der Steuermann, als er von der Wache kam, wie sich die Sterne auf dem Wasser im Nebelart spiegelten, und ohne zu wissen, daß das Wasser nur scheinbar hell glänzte, verlor er sich in die Tiefe. Er wurde von mehreren Minuten, und wieder konnte der Unglückliche trotz einhändigen Aufschwimmens bei gefährlich schwerer See nicht aufgefunden werden. Kurz vor Yokohama wurden zwei Chinesen waghalsig und mußten eingesperrt werden. Nachdem Yokohama verlassen worden war, versuchte abermals ein Chinese einen anderen zu erschlagen; doch konnte er rechtzeitig entwisst werden. Gerüchte wollten auch, daß er aus der Hand entkam und über Bord gesprungen sei. Während in Nagasaki Kohlen genommen wurden, ging ein Heißwasser-Hahn aus und verdrückte sieben japanische Kohlenträger, drei davon tödlich. Als Erklärung für alle die Zwischenfälle unter den Chinesen wird angegeben, daß sich zwei feindliche Stämme an Bord befunden hätten. Die Passagiere haben ein Schreiben aufgesetzt, worin sie erklären, daß der Kapitän und die Offiziere sich musterhaft benommen und keine Schuld an den Unglücksfällen hätten. Nur einige Missionare hätten nicht mit unterzeichnet und behauptet, daß den Kapitän allein die Schuld für alle Vorfälle treffe.

Explosives von Ecuador.

Nicht von lateinisch-amerikanischer Revolutionen sollen diese Zeiten handeln — und die Republik Ecuador tut sich durch diese in den letzten Jahren auch nicht besonders hervor — sondern einfach von der Einfuhr von Dynamit und anderen Sprengstoffen.

In Ecuador werden alle bedürftigen Sprengstoffe aus dem Auslande, meistens aus weiten Entfernungen, bezogen. Dieser Import ist jedoch sehr strengen Regulationen unterworfen. Er ist unbedingt verboten, soweit keine besondere Erlaubnis bei der Regierung erwirkt worden ist; und nicht Viele können eine solche Erlaubnis bekommen.

Die wichtigsten Verbraucher von Dynamit in Ecuador sind die „South American Development Co.“, welche eine große Bergbau-Anlage zu Zaruma betreibt, und die Guanoquill- und Quito-Eisenbahngesellschaft. Diese beiden Korporationen, die zu den bedeutendsten des Landes gehören, haben eine ständige Erlaubnis von der Regierung, Sprengstoffe für ihren eigenen Gebrauch in das Land zu bringen; und es ist ihnen nebenbei auch, mit gewissen Einschränkungen, gestattet, anderen bedürftigen Mengen dieser Stoffe zu liefern, wobei sie für deren Gebrauch oder Mißbrauch verantwortlich sind. Ob diese Bestimmungen immer so streng durchgeführt werden, wie sie auf dem Papier stehen, läßt sich freilich von weitem nicht mit Bestimmtheit sagen.

Im Kalender-Jahre 1910 wurden Sprengstoffe — lauter Dynamit — im Betrage von 90,339 Pfund, und im Werte von \$7523 in amerikanischem Gold, aus den Ver. Staaten nach Ecuador eingeführt. Für das selbe Jahr bezogen die Importeure von Pulver nur 4255 Pfund, im Werte von \$647, und dieses Pulver kam teils aus Deutschland, teils aus Frankreich, teils aus unserem Lande. In den ersten acht Monaten des Jahres 1911 — weiter geben die amtlichen Berichte darüber nicht — wurden 72,962 Pfund Dynamit nach Ecuador eingeführt, im Werte von \$8500; davon kam der allergrößte Teil aus Deutschland — trotz der Gefahr des weiten Transportes — und das übrige, etwa ein Siebentel, lieferten die Ver. Staaten. Aus letzteren aber wurden in diesem Zeitraum das ganze bedürftige Pulver bezogen.

— Wo ist han d. Wie geht es Deinem Neffen, dem Studenten? — Großartig, er frantler sogar jetzt keine Briefe!